



Tragödie von Berg-Karabach

120'000 Christen innert sechs Tagen vertrieben – und niemanden interessiert

Eine jahrtausendealte Kultur wird in Rekordzeit ausgelöscht. Der grosse Aufschrei bleibt aus, gerade in der christlichen Welt. Weshalb?

07.10.2023, Rico Bandle

Kommt es irgendwo auf der Welt zu einer Katastrophe, ist das Mitgefühl in der Schweiz in der Regel gross. Die Glückskette sammelt Geld, Politiker appellieren an die Solidarität, Zeitungen berichten seitenlang über die Schicksale Betroffener.

In den letzten Wochen war es diesbezüglich ziemlich still – obschon eine ethnische und religiöse Säuberung von historischem Ausmass stattfand. Nach neun Monaten Belagerung und Aushungerung startete Aserbaidshan am 19. September einen Grossangriff auf Berg-Karabach und vertreibt die 120'000 armenischen Christinnen und Christen aus der Region – sofern sie die Angriffe überlebt hatten. (Bilder aus Berg-Karabach: Stepanakert ist jetzt eine Geisterstadt)

Gemäss Schätzungen von Hilfsorganisationen sind nur zwischen 50 und 1000 Armenier zurückgeblieben; vorwiegend Alte und Verwirrte, die nicht ins nahe gelegene Armenien flüchten konnten.

Eine ganze Kultur, seit Jahrtausenden in der Region präsent, wurde in kürzester Zeit ausgeradiert. Womöglich für immer.

Die Tragödie schaffte es bei uns kaum auf eine Titelseite. In Bern gab es am 23. September zwar eine Kundgebung für die verfolgten Karabach-Armenier – allerdings fand sich nur ein Grüppchen von etwa 200 Menschen ein. Politisch gab es einige Vorstösse, vorwiegend von Mitgliedern der christlichen Kleinparteien EDU und EVP. Letzte Woche richtete eine Gruppe von Parlamentariern zudem einen schriftlichen Aufruf an Aussenminister Ignazio Cassis – sonst hörte man nichts. (Unser Kommentar: 100'000 Menschen werden vertrieben – die Schweiz reagiert beschämend)

Auf der Internetseite der Glückskette – der grössten Spendenplattform der Schweiz – wird aktuell für die Opfer des Erdbebens in Marokko Geld gesammelt, für die Ukraine und für die Hungerhilfe in Ostafrika. Nicht aber für Berg-Karabach. Die Katastrophe ist schlicht inexistent. Nicht nur in der Schweiz, sondern überall im Westen.

Woran liegt das? Ist der christlichen Welt die Zerstörung einer der ältesten christlichen Kulturen egal?

Die EU ging eine Partnerschaft ein mit dem Diktator

«Das ist auch für uns die grosse Frage», sagt Joel Veldkamp von der Organisation Christian Solidarity International, die sich für verfolgte Christen einsetzt. Er vergleicht Berg-Karabach mit anderen grossen Christenvertreibungen. «Vor 25 Jahren gab es im Irak eine Million Christen, heute noch 100'000; in Syrien sind seit dem Krieg drei Viertel der ursprünglich zwei Millionen Christen geflohen.» Aber so schnell und radikal wie in Berg-Karabach sei es nirgends vor sich gegangen. «Da sind innerhalb von wenigen Tagen fast 100 Prozent verschwunden.»

Als Hauptgrund für die fehlende Anteilnahme sieht er die geopolitische Lage. «Unsere Regierungen setzen auf Öl und Gas aus Aserbaidshan.» Erst im Juli letzten Jahres unterzeichnete EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen mit dem aserbaidshanischen Diktator Ilham Alijew eine Vereinbarung über eine strategische Partnerschaft. Hinzu kommt eine weitere Schwierigkeit: Russland steht in Berg-Karabach als Schutzmacht im Einsatz, der Westen müsste also mit seinem aktuell grössten Feind zusammenarbeiten, wollte er den Karabach-Armeniern beistehen. «



Es gibt keinerlei Anreiz, zu intervenieren», sagt Veldkamp.

Alijew nutzte diese Situation gnadenlos aus, um ein altes Ziel umzusetzen: die christliche Minderheit loszuwerden, die in Berg-Karabach einen gewissen Autonomiestatus genoss.

Niemand traut sich, Klartext zu reden: dass hier alteingesessene Christen aus einem muslimischen Land brutal vertrieben wurden.

Mitte-Nationalrat Stefan Müller-Altermatt ist Co-Vorsitzender der Gesellschaft Schweiz-Armenien (GSA). Die Lage lässt ihn ratlos. «Es gibt keinen Plan, was mit den Karabach-Flüchtlingen passiert: ob sich die internationale Gemeinschaft für eine Rückkehr einsetzt, wie man die verbliebenen Kulturgüter noch sichern kann.» Die Schweiz habe zwar 1,5 Millionen Franken Soforthilfe beschlossen, traue sich aber nicht, im UNO-Sicherheitsrat klar Stellung zu beziehen. «Botschafterin Pascale Baeriswyl sagte einfach, die Schweiz sei ‚sehr besorgt‘, so wie sie das bei jedem Konflikt sagt. Mehr nicht.» Kein Land forderte konkrete Massnahmen. (Mehr dazu: Schweiz-Armenier klagen an – «Wir werden alleingelassen»)

Auffallend ist auch: Selbst christliche Würdenträger zeigen Mühe, sich offen für die verfolgten Glaubensbrüder und -schwestern einzusetzen. Papst Franziskus vermied es bei seinem Friedensappell am letzten Sonntag gänzlich, von «Christen» zu sprechen, denen man beistehen muss. Stattdessen rief er einfach zum Dialog zwischen Aserbaidschan und Armenien auf, um «die humanitäre Krise zu beenden». Wie er sich einen «Dialog» vorstellt, wenn eine Seite die andere bereits vertrieben oder ausgelöscht hat, bleibt sein Geheimnis.

Über Christenverfolgung wird nicht geredet

Die Präsidentin der Evangelisch-Reformierten Kirche Schweiz, Rita Famos, war als Delegierte des Weltkirchenrats kürzlich in Armenien – und rief den Bundesrat in einer Videobotschaft dazu auf, die Auseinandersetzung im UNO-Sicherheitsrat zu thematisieren. Auch bei ihr tönte es grösstenteils so, als handle es sich einfach um einen Konflikt zwischen zwei Volksgruppen.

Niemand traut sich, Klartext zu reden: dass hier alteingesessene Christen aus einem muslimischen Land brutal vertrieben wurden.

Der frühere Schweizer Botschafter Paul Widmer stellte schon vor ein paar Jahren fest, dass die Christenverfolgung im Westen kaum je zum Thema gemacht wird, obschon keine andere Religionsgruppe weltweit so vielen Repressionen ausgesetzt ist. Seine Erklärung: «Wahrscheinlich, weil sich viele fürchten, ein Eintreten für Christen könnte als verkappte Islamophobie denunziert werden.»

Das «C» gilt als Belastung

Dies ist aber nur ein Teilaspekt. Wer in unserer säkularen Gesellschaft offen für das Christentum einsteht oder sich auf christliche Werte beruft, macht sich fast schon verdächtig. Die einst katholisch-konservative CVP hat sich vor zwei Jahren sogar in «Die Mitte» umbenannt, um das belastete «C» loszuwerden. Als ob man sich seiner Wurzeln schämte.

Kein Wunder, ziehen es viele Leute vor, sich für Palästinenserinnen oder Tibeter einzusetzen statt für Armenier. Oder für von den Taliban zerstörte Buddha-Statuen statt für Kirchen und Klöster aus der Anfangszeit des Christentums.

Laut Joel Veldkamp gibt es allerdings Ausnahmen, zumindest in den USA, wo er herkommt. «Verfolgte Christen erfahren vor allem dann breite Solidarität, wenn sie in Ländern unterdrückt werden, die mit dem Westen verfeindet sind, zum Beispiel China und Iran.»

Das ölfreiche Aserbaidshchan gehört nicht dazu. Zum Leidwesen der 120'000 Karabach-Armenier, die man einfach aufgegeben hat.

Mehr News & Geschichten



Beten für die vertriebenen Landsleute von Berg-Karabach: Gläubige in Etschmiadsin, Armenien, 1. Oktober 2023.
Foto: Keystone



Ethnische und religiöse Säuberung: Massenexodus von Christen aus Berg-Karabach nach Armenien. Foto: Keystone



Ein Priester vor einer verlassenen Kirche in Stepanakert, Berg-Karabach, 27. September 2023. Foto: AFP



Web Ansicht



Auftrag: 3017359
Themen-Nr.: 310.034

Referenz: 89622065
Ausschnitt Seite: 5/5



Gezeichnet von der Flucht: Vertriebene im armenischen Bergresort Aghveran. Foto: AFP